

Fragment aus dem Roman von

**Petru Cimpoesu,**  
***Simion, der Aufzugseinsiedler. Roman mit***  
***Engeln und Moldawiern***

**Die nächsten Tage. Simions Lehren**

**Der Verhasste**

*(Eines von Simions Wundern, rekonstruiert nach dem Zeugnis seines Nachbarn vom siebten Stock.)*

Den Anfang machte in der Tat Herr Gheorghe. Knapp nach drei Uhr morgens, eine Zeit, zu der er zu Zeiten des Verhassten aufzustehen pflegte, um Milch zu holen. So sehr er sich auch bemühte, gelang es ihm nie, dabei der Erste zu sein. Den Wecker dazu stellen musste er nicht, denn Oma weckte ihn, oft auch früher als nötig. Mit dem Rollstuhl kam sie an sein Bett - „Gheorghitza, schläfst du?“, fragte sie - und das eigentlich eher aus Langeweile, weil sie während der so langen Nacht niemanden hatte, mit dem sie ein Wort hätte wechseln können, und für eine achzigjährige Frau, die an i den Rollstuhl gefesselt ist, sind solche Gespräche manchmal lebenswichtig. „Ist ja gut, wenn du schläfst, schlaf schön weiter, aber wenn nicht, würdest du bitte Milch holen gehen? Du bist mir nicht böse, oder? Madame Artemie hat mich gebeten, ihr einen kleinen Dienst zu erweisen.“ Oma vertrug keine Milch, dafür hatte sie eine echte Leidenschaft dafür entwickelt, Milch um einen leicht erhöhten Preis weiter zu verkaufen. Damals kostete im Laden ein Liter Milch zwei Lei /ausgesprochen „Lej“/ und zwanzig bani /„banj“/, und sie verkaufte ihn um zwei fünfzig weiter. Eine solche Tätigkeit läuft heute unter dem Namen „Dienstleistung“. Von den vier Flaschen, die Herr Gheorghe kaufen konnte, wenn er sich zweimal anstellte, konnte Oma das Geld für ein Päckchen Carpatzi-Zigaretten verdienen, so dass sie den ganzen Tag etwas zu rauchen hatte. Schließlich erbarmte sich Gott ihrer und rief sie kurz vor den Ereignissen zu sich.

Nach den Ereignissen haben sich die Dinge geändert. Jetzt ist diese Stunde für Autodiebe sehr günstig.

Herr Gheorghe ging aus dem Haus, in seinem flauschigen Morgenmantel und ziemlich abgenützten Tennisschuhen, nach denen er eine ganze Weile im Abstellraum gesucht hatte, um im Stiegenhaus keinen Lärm zu machen. „Die morgendliche Frische erfüllt meine Seele mit Leben“, behauptete ein Poplied aus der Zeit des Verhassten, als Herr Gheorghe noch jung war und das frühe Aufstehen ihm eine Art Gefühl der Macht über das Leben verlieh. Um drei Uhr früh verringerte sich ein wenig die Anziehungskraft der Erde, die Welt erweiterte sich, und das Atmen schien deshalb leichter zu fallen. Jetzt hingegen stieg die Frische des Morgens die Stiege hinauf, brachte einen leicht modrigen Geruch aus dem Keller mit sich und versetzte dabei die Spinnweben an den Mauerecken hie und da in Bewegung. Die feuchtkalte Luft des frühen Morgens schlich sich unter seinen Mantel und die

Hosenbeine des Pyjamas und gab ihm das so ein Gefühl, als ob er mit den Füßen im Wasser stünde. In den oberen zwei Stockwerken funktionierte keine Glühbirne mehr, so dass man im Dunkeln fast nicht mehr wusste, ob man die Augen offen oder geschlossen hatte. „Onkel Simion, schläfst du?“

„Ja.“

„Willst du nicht ein bisschen reden?“

„Gheorghe, bist du das?“

„Ich bin's.“

„Um die Zeit, Mensch?“

„Ich kann nicht schlafen“, erklärte Herr Gheorghe.

So sehr er auch versuchte, leise zu sprechen, verwandelten die Ruhe und die Finsternis das Echo seines Geflüsters in kräftiges Glockengeläut. Wie ein bedauernswerter Mensch hustete irgendwo unten ein Hund, der sich am Fuß der Stiege weiß Gott wie eingeschlichen hatte - jemand hatte wohl wieder einmal die Tür offen gelassen. In Kürze würde man von draußen das schleifende Geräusch der Besen und die Stimmen der Straßenkehrer hören, die miteinander lachen oder sich wegen irgendeiner Nichtigkeit streiten.

„Seit den Ereignissen fällt es mir schwer zu schlafen, und wenn ich in der Nacht aufwache, kann ich bis zum Morgengrauen nicht mehr einschlafen“, sagte Herr Gheorghe, nachdem er ein Weilchen geschwiegen hatte, um sich zu vergewissern, dass niemand sonst in der Nähe war, der ihn hören konnte.

„Schießt du deswegen deine Steinschleuder ab?“, erkundigte sich Simion. „Ich hab gehört, du hast dir eine Schleuder mit Zielfernrohr gebaut.“

„Oh nein, das mit der Schleuder ist eine ganz andere Sache“, versicherte ihm Herr Gheorghe.

Simion fragte nicht, was das für eine Sache war, so dass Herr Gheorghe in Erwartung einer anderen Frage schwieg. Als er nach einer Weile sah, dass sich das Schweigen länger als erwartet hinzog und er Angst bekam, dass Simion wieder einnicken würde, ohne ihm eine weitere Frage zu stellen, sprach er selbst wieder.

„Um auf die Schleuder zurück zu kommen, muss ich dir sagen, dass die Dinge nicht so einfach sind, wie manche glauben. Ich hatte ein Problem mit Ceausescu. Damals hassten wir ihn aus verschiedenen Gründen alle. Entweder weil er uns Soja-Salami verkaufte, oder weil es im Fernsehen keinen Fußball gab, von der freiwilligen Arbeit jeden Sonntag gar nicht zu reden. Bevor ich abends einschlief, stellte ich mir vor, wie ich ihn erledigen könnte. Ich stellte mir vor, ich würde ein Laser-Gewehr bauen oder etwas Ähnliches und würde mich damit in dem Gebäude gegenüber dem Haus des Volkes verstecken. Ich würde dort ein Plätzchen im obersten Stockwerk finden und von dort aus beobachten, wie er in seinem Auto, gefolgt von Securitate-Männern, ankommt. Ich würde ihn absichtlich in sein Büro gehen lassen und zusehen, wie er seinen Kaffee ohne Zucker trinkt, denn er hatte ja Diabetes, und wie er sein Blut auffrischt, du weißt ja, das er mit dem Blut der Kinder aus den Waisenhäusern seines ersetzte, um sich zu verjüngen. Ich hätte es dabei nicht eilig gehabt, denn ich wusste, was kommen würde. Falls seine Frau dazu gekommen wäre, umso besser. Und falls sich ein Securitate-Mann auf Kontrolltour genähert hätte, hätte ich den Laser auf ihn gerichtet und ihn im Handumdrehen zur Strecke gebracht. An anderen Tagen wiederum stellte ich mir vor, ich würde sehr starke Sprenggeschosse verwenden, die ich mit einer speziell gedämpften Waffe abschießen würde,

damit die Securitate-Männer nicht draufkämen, wo ich mich verstecke. Die würden nur kopflos hin und her rennen und nicht wissen, was sie tun sollten, während das Haus des Volkes als Kleinholz in die Luft ginge. Und so schlief ich jeden Abend problemlos ein, gleich nach den Fernsehnachrichten. Oft brauchte ich mir gar nicht mehr vorzustellen, dass ich ihn erschieße, es genügte schon zu denken, dass ich meine Sachen alle hinlege, so gut erreichbar wie möglich, und warte, denn ich wusste ja, dass er mir nicht entkommen kann.

„Aber wo hättest du die Geschosse her bekommen?“, fragte Simion neugierig.

„Das kann ich dir sagen. Es gab ein Netzwerk. Es gab ein paar außergewöhnlich kluge Menschen, Wissenschaftler, die sich extra um das Problem kümmerten. Sie arbeiteten insgeheim, in Bunkern, die ich hier, in der Nähe von Bacau, unter dem Magura-Hügel gebaut hatte. Du weißt ja, ein Stück weiter in Richtung Onesti gibt es ein Eisenvorkommen, die Zeitungen haben darüber geschrieben. Wenn man da die Autos stehen lässt, fahren sie von selbst den Hügel hinauf, wegen der Magnetkraft. Von dort aus hatte ich einen Versorgungstunnel gegraben, der bis zur Passage am Bahnhof reichte. Niemand hätte eine Ahnung gehabt wie und was. Meine genialen Wissenschaftler hatten diese Geschosse erfunden, die eigentlich Miniatur-H-Bomben waren. Verstehst du? Damit es keine Strahlung gibt, die der Bevölkerung schaden würde. Ich hatte erfahren, dass er sich unter der Erde einen Atombunker gebaut hatte. Bei Gefahr hätte er einen Knopf gedrückt und die ganze Wohnung wäre in den Bunker versunken. Ich war aber auch nicht dumm. Ich rechnete mit dem Überraschungseffekt.“

Simion dachte wieder nach. Nach dem, was Herr Gheorghe sagte, schien es sich um eine weit verzweigte Guerillaorganisation zu handeln. Es gab aber noch eine klitzekleine Unklarheit: woher hätte er so viele Dissidenten nehmen können?

„Und zum Schluss haben ihn andere erschossen“, schloss mit Bedauern Herr Gheorghe.

„Sie sind dir zuvorgekommen“, bemerkte Simion.

„Siehst du? Als sie es im Fernsehen zeigten, habe ich geweint.“

Schweigend dachten sie an jenen Weihnachtsabend. Es war warm, als ob die Menschen nicht auf Weihnachten, sondern auf Ostern warteten. Einige Tage zuvor, gerade als in Bukarest die Demonstrationen angingen, erschien über dem Trebes-Tal ein riesiger Regenbogen, und die Bewohner der Stadt Bacau schauten ihn sich an und fragten sich, was es damit auf sich hat. An den folgenden Tagen versammelten sie sich vor der Präfektur, von deren Balkon aus die Intellektuellen das Wort ergriffen, um ihre Meinung kundzutun. Einige lasen Gedichte vor, andere erinnerten sich daran, wie sehr sie unterdrückt wurden, der Protopope kam auch, um Weihwasser zu versprühen, dann befahl ihnen ein Staatsanwalt, für zwei Minuten auf den Knien zu gehen, um die Opfer der Bukarester Revolution zu ehren, wo sich die Soldaten gegenseitig abschossen. Als ihm das Schweigen wieder zu schaffen machte, räusperte sich Herr Gheorghe einige Male:

„Vielleicht habe ich dich gestört. Wolltest du schlafen?“, fragte er leise.

„Ich prüfte gerade mein Gewissen“, verkündete Simion. „Gheorghe, kann etwas Gutes mit etwas Bösem anfangen? Manchmal denke ich mir, dass wir gerade deswegen nur mehr Sorgen haben. Diese unsere Demokratie hat doch mit einem Verbrechen begonnen.“

„Meine Sorge ist, dass ich, seit sie ihn erschossen haben, nicht mehr schlafen kann. Wenn es jetzt noch morgens Schlangen vor dem Milchladen gäbe, würde ich mich freiwillig melden.“

Hinter der Aufzugstür wurde ein Rauschen und das Schleifen von Simions Füßen auf dem Boden vernehmbar. Wahrscheinlich hatte er die Stellung geändert.

„Sitzt du gut da drinnen, ist dir nichts eingeschlafen?“

„Ich habe von zu Hause einen Hocker mitgebracht“, antwortete Simion. „Aber sag, warum versuchst du es nicht mit diesen Neuen, die Ceausescu Platz eingenommen haben? Tu denen was an, mit Lasern, Sprengstoff oder wenigstens ein paar Tränengasgranaten, um sie von dort zu vertreiben. Vielleicht kannst du danach besser einschlafen.“

„Die?“, wunderte sich enttäuscht Herr Gheorghe, seine Stimme war plötzlich voller Mitgefühl und einer Art unheilbarer Resignation. „Glaubst du, ich habe es nicht versucht? Ich weiß nicht, warum, aber die kann ich gar nicht hassen. Es überkommt einen der Überdruß, wenn man sie so anschaut, und der Ekel, als ob man mit dem Nagel ein Insekt zerquetschen müsste... Eine Zeit lang habe ich an ganz etwas anderes gedacht, ich habe mich den sozialen Problemen zugewandt. Meine Organisation beschäftigte sich nicht mehr mit der Politik, sondern mit der Erziehung der breiten Masse. Es gibt eine Menge von Unverschämten, die Kerne essen und dann die Hülsen einfach so ausspucken, Papier und Zigarettenstummel auf die Straße oder im Bus fallen lassen. Wenn sie einen solchen Fall antrafen, zum Beispiel einen Nichtsnutz, der auf Geratewohl ein Papierchen wegschmeißt, dann klaubten meine Leute das Papierchen auf und gaben es ihm zurück, wobei sie so höflich wie möglich sagten: ‚Entschuldigen Sie bitte, Sie haben etwas fallen lassen, vielleicht haben Sie es nicht bemerkt.‘

Wenn aber derjenige es ablehnte, das Papier zu nehmen und in den Papierkorb zu werfen, dann verabreichten sie ihm ein paar Schläge mit dem Gummiknüppel — damit er sich lange daran erinnert! Das ging eine Weile, aber dann hatte ich Mitleid. Weißt du, wie weh dieser Gummiknüppel tun kann? Schließlich sind das Menschen.“

Simion widersprach ihm zwar nicht, zeigte aber auch in keiner Weise, dass er eine Idee hätte, wie er ihm helfen könnte. Im Augenblick hatte Herr Gheorghe dem nichts mehr hinzuzufügen. Da der erhoffte Rat auf sich warten ließ, setzte er sich neben der Aufzugstür hin, mit halbgeschlossenen Augen, seinen Rücken an den Heizkörper gelehnt und umarmte seine Knie. So saß er sehr gut, er wärmte sich selbst und fühlte sich wie ein Kind in einem Nest aus frischem Heu, beschützt durch die höhere Macht des Vaters, der während dessen in der Nähe seiner Arbeit nachgeht, vielleicht das Vieh füttert. Es war nicht mehr wichtig, was hier oder dort geschieht, die Geräusche, die ihn erreichten waren flach, wie die Meereswoge, die sich auf einem weiten, leeren Strand ausbreitet, eine Woge, die leise kommt und die Fußspuren auf dem Sand verwischt, sie wegschlürft oder mitnimmt, um sie weit auf das Meer hinauszutragen, zu einem Ort, an dem sich alle Fußspuren aller Sandstrände dieser Welt versammeln... Es war, als ob sich ein Zeitfenster geöffnet hätte. An seinem inneren Auge zogen alte Erinnerungen vorbei, aus einer Vergangenheit ohne Echo, so weit entfernt, dass sie fast nicht mehr seine war. Der Mann jener Zeit schlitterte in die Tiefe des Schweigens, löste sich in seine weiche Woge auf, ohne sie zu berühren, bis die Herzschläge in der Brust, die schmerzhaft Unruhe, dieses oder jenes Detail ins Leben zurück riefen, eine Blumenwiese, eine enge Gasse mit schattigem Gemäuer, ein Paar in der Nähe des Ofentürchens zum Trocknen aufgehängte Socken... Schläfrige Wesen und fast lebendige Dinge neigten sich und rotierten immer langsamer, wie auf einem Karussell, dessen Motor stehen geblieben ist, dessen Pferdchen sich aber von selbst noch eine

Weile weiter drehen, begleitet vom immer leiser werdenden Geläut ihrer Glöckchen. Wie im Traum hörte er irgendwann Simions Stimme, die seinen Namen rief — und zuckte zusammen. Als er die Augen öffnete, konnte man am Himmel bereits die ersten Anzeichen des Morgengrauens erkennen, vage Schatten, die sich bewegten, wie im Dunkeln schwebende milchige Wolken. Die Bewohner des Wohnblocks setzten sich langsam in Bewegung. Irgendwo in einem unteren Stockwerk hatte jemand die Wasserspülung betätigt. Das ärgerliche Blubbern des Wassers wurde von einem lang anhaltenden Zischen gefolgt, das zwar eindringlich, aber immer zaghafter wurde. Danach hörte er das Geräusch eines sich nähernden und wieder entfernenden Autos. Ziemlich lange, nachdem er wirklich wach geworden war, bemerkte er, dass inzwischen etwas geschehen war: er war eingeschlafen.

„Hör zu, Gheorghe, pass gut auf und versuche zu verstehen, was ich dir gleich sagen werde, damit ich mir hier den Mund nicht umsonst fusselig rede! Obwohl ein warmer Körper eine einzige Sache zu sein scheint, so ist doch die Wärme etwas anderes als der Körper. Genau so haben sich im Menschen das Gute und das Böse zusammengetan, miteinander vermischt, genau so wie der Körper und seine Wärme, und erst am Ende aller Zeiten werden sie sich wieder trennen. Naturgemäß ist das Böse gerade so viel wie das Fehlen des Guten, genau so wie die Kälte das Fehlen von Wärme und die Finsternis das Fehlen von Licht ist. Dort, wo es den Menschen nicht gibt, gibt es auch kein Gut und Böse. Es gibt kein Licht dort, wo es keine Augen gibt, um es zu sehen, denn die Augen sind es, die das Licht mit all seinen Farben machen. Lass dich nicht beirren: Wenn du keine Augen hättest, würdest du auch die Finsternis mit all dem, was keine Farbe ist, nicht sehen. Das, was du mit dem Knie siehst, wäre so eine Welt ohne Licht und Finsternis. Genauso ist es mit dem Trommelfell, das durch sein Vibrieren die Geräusche erzeugt, die du hörst. Bevor es dein Trommelfell erreicht, ist das Geräusch etwas anderes. Genauso ist das Licht etwas anderes als Licht, bevor es deine Netzhaut erreicht, und wenn es dort stehen bliebe, würde es noch immer nicht *Ucht* heißen, denn nicht die Augen sind es, die schauen, sondern etwas anderes, das sich hinter ihnen befindet. Das Licht geht aber weiter und nimmt eine andere Form an, es folgt seiner Natur und lässt sich durch Nervenfasern leiten, bis zu jenem Etwas, tief im Inneren des Fleischklumpens, das sich selbst ab und zu „ich“ nennt. Vielleicht geht es danach zu seiner ursprünglichen Quelle weiter, in die weite Ferne, aus der es gekommen ist — man weiß nicht genau, wohin — dort, wo es am Anfang der Welt mit den Geräuschen und Gerüchen und all dem Gefühlten und Gedachten zusammenkam. Merke also, dass bevor das Licht und die Finsternis außen waren, sie zuerst innen weilten. Und nachdem du sie empfangen hast, kehren sie dorthin zurück, woher sie gekommen sind - genauso wie das Gute und das Böse. Hier ist also meine Antwort in Kürze: wenn du wissen willst, wie Gott die Welt erschaffen hat, suche in deinem Inneren und du wirst es herausfinden.“

Herr Gheorghe hörte zu und rieb sich die Augen, wobei er tiefenst versuchte, an die Dinge zu denken, über die Simion sprach.

„Glaubst du, so werde ich leichter schlafen können?“, fragte er.

„Zuerst einmal hör auf, mit der Steinschleuder auf die Windschutzscheiben der Autos zu schießen, denn sie sind teuer geworden, und die armen Leute haben kein Geld, um sich neue zu kaufen. Und um schlafen zu können, denk lieber an Hagi und an die Fußballnationalmannschaft. Haben es unsere Jungs vielleicht nicht verdient, die Engländer und die Deutschen zu schlagen? Haben sie es nicht verdient, auch

einmal eines Tages Weltmeister zu werden? Natürlich haben sie das, aber sie brauchten dazu eine Geheimwaffe und einen geschickten Organisator, so einen wie dich, der ihnen taktische Tricks und solche Sachen beibringt. Kümmere dich einmal ein bisschen um sie. Du suchst dir die besten Spieler im ganzen Land aus, gehst mit ihnen ins Trainingscamp und kümmerst dich persönlich um ihre körperliche Leistungsfähigkeit... Zuerst stellst du hier in Bacau eine Mannschaft auf, gewinnst die Regionalspiele und den Cup, danach schlägst du die Italiener, die Spanier und all die anderen mit denen du spielen wirst. Merk dir: Du darfst kein einziges Spiel verlieren! Du kannst sie am Anfang ein, zwei Tore schießen lassen, damit es kein Gerede gibt, aber in der letzten Viertelstunde setzt du die Geheimwaffe ein. Natürlich musst du schauen, dass deine genialen Wissenschaftler sie zuerst einmal erfinden. Alles andere wird sich dann finden."

Herr Gheorghe erhob sich von seinem Platz, konnte aber noch nicht weggehen. Er schwankte hin und her, stieg von einem Bein auf das andere. Er führte besorgt die Hand übers Gesicht und rieb lange an den borstigen Stoppeln, die unerwartet schnell gewachsen waren.

„Eigentlich gebe es noch ein Problem“, wandte er ein. „Ich habe vergessen zu erwähnen, dass einer der Wissenschaftler ungarischer Abstammung ist.“

„Na ja, in dem Fall kannst du meinetwegen mit den Ungarn ein Remis spielen, damit sie auch zufrieden sind. Geh jetzt schlafen. Sag zwölf Mal *Vater unser* auf und wende dich danach an die unbefleckte Jungfrau Maria, Mutter unsers Herren Jesus Christus.“

„Und warum zwölf Mal?“, fragte verwundert Herr Gheorghe, woraus Simion ihm eine Antwort gab, die ihn noch mehr verwunderte.

„Weil es zwölf Stämme in Israel gegeben hat. Gesegnet sei der Herr, der meine Gebete erhört hat. Der Herr ist mir Hilfe und Schutz, mein Herz hat auf ihn gehofft und er hat mir geholfen.“

Laut eigenem Zeugnis, kehrte Herr Gheorghe zurück nach Hause, kam aber nicht mehr dazu, sich schlafen zu legen, weil es mittlerweile draußen hell geworden war, und er sich vorbereiten musste, ins Büro zu gehen. Danach war er den ganzen Tag schläfrig gewesen, und als er am Abend von der Arbeit nach Hause kam, schlief er ein, sobald er den Kopf auf das Kissen gelegt hatte. Er hat es gerade noch geschafft, zwei, drei Torstrategien mit Hagi in der Hauptrolle zu konstruieren, mit jenem „Eminescu des rumänischen Fußballs“ also, wie kürzlich voller Inspiration ein Sportchronist geschrieben hatte.

## **Der Draht bei den Rumänen**

*(Diese Lehre verkündete Simion, ah Herr Vasile ihn gefragt hatte, warum die Rumänen im Vergleich %u anderen Völkern so geschickt wären. Mitgeteilt durch die wohlwollende Frau A-lis, die Gattin des Herrn Vasile.)*

Hört aufmerksam zu und merkt es euch, damit ich mir hier nicht umsonst den Mund fusselig rede. Als am Anfang der Welt Gott seine Gaben an die Völker verteilte, gab er dem Deutschen den Fleiß und das Geschick und sprach zu ihm: „Diese Gaben werden dir helfen, wunderbare Maschinen zu bauen, die sich zu Lande, zu Wasser und in der Luft bewegen werden, oder dir die Arbeit erleichtern und die Früchte der Erde vermehren werden, oder sie werden dir helfen, gefürchtete Waffen zu bauen, mit denen du deine Feinde schlagen und dein Leben in deinem Haus und auf deinem Acker ordnen kannst, so dass deine Söhne in Wohlstand und Ehre leben, und die Bewunderung und den Respekt aller Völker der Erde genießen.“

Desgleichen schenkte Gott dem Juden den Wissensdurst und das Talent, Geld anzusparen und sprach zu ihm: „Diese Gaben werden dir dazu verhelfen, dich unter die mächtigsten der Völker zu reihen, von den anderen alles zu erwerben, was du dir wünschst, und deine Söhne werden in Wohlstand leben, wo auch immer auf der Welt sie sich befinden, sie werden die ersten sein und die anderen lehren, aber den anderen wird es schwer fallen, sie zu lieben.“

Dem Griechen schenkte Gott das Talent, Handel zu treiben. „Durch Handel wirst du dein Brot verdienen, du wirst Meere und Ozeane befahren, um von den einen zu den anderen Waren und Gewürze zu führen, und deine Söhne werden in Wohlstand leben und dein Land wird für seine Schönheit bewundert werden.“

Danach dachte Gott auch an den Engländer und schenkte ihm den Unternehmungsgeist, machte ihn zum geschickten Krieger und sprach zu ihm: „Deine Söhne werden in Wohlstand leben und über viele Völker herrschen, denn der Fleiß und die Geschicklichkeit werden ihnen dazu verhelfen, von dem Deutschen das Wissen über den Bau der besten Maschinen, von dem Juden das Wissen, Geld zu machen und von dem Griechen das Wissen um die Kunst des Handels zu erlernen, und deine Söhne werden sich über die Erde verbreiten, werden über Meere und Ozeane reisen und über viele fremde Länder herrschen.“

Desgleichen bekam der Franzose die Meisterschaft in vielen Künsten und einen besonders scharfsinnigen Geist: „Deine Söhne werden für ihre Klugheit, ihre Kühnheit und ihren Mut berühmt sein, und die Schönheit der Künste in deinem Land wird viele Menschen aus fernen Ländern anziehen, die viel Geld ausgeben werden, um sie zu sehen und zu bewundern, und deine Söhne werden in Wohlstand leben und von der ganzen Welt bewundert werden“, versprach Gott.

So gab Gott auch anderen Völker verschiedene Gaben, jedem nach seiner Art, und versprach für ihre Söhne Wohlstand oder Frieden oder andere Wohltaten, die ihnen das Leben leichter und angenehmer machen sollten. Und Gott hielt alle seine Versprechen.

Der Rumäne kam, wie immer, zum Schluss, als Gott schon alle Gaben verteilt hatte, so dass Er ihm nur mehr die *Miorityp* ((pastorale Ballade)/ und ein Stück Draht geben konnte, das dort gerade irgendwo herumlag, und sprach zu ihm: „Es tut mir wahrlich leid um dich, denn du hast ein gutes Herz, aber das ist alles, was von allen Gaben übrig geblieben ist. Ich weiß nicht, ob die *Miorityp* dir nützen wird, höchstens, wenn der Gram dich übermannt und dir der Sinn nach einem traurigen Lied steht, aber wenigstens weiß ich, dass dieses Stück Draht dir aus vielen Sorgen und Nöten heraushelfen wird, und wenn deine Söhne nicht mehr weiter wissen, werden sie alles Mögliche mit einem kleinen Stück Draht zusammenbinden, so dass die Dinge, die beim Deutschen oder dem Engländer oder dem Juden oder dem Griechen oder dem Franzosen oder sonst jemandem nicht ums Verrecken weiter funktionieren, deinen Söhnen von Nutzen sein werden, und alles, was die anderen als veraltet und unnütz wegwerfen, wird von deinen Söhnen eingesammelt und als neu und gut verwendet werden.“

Deswegen spielt der Draht eine besondere Rolle im Leben des Rumänen. Ein einfaches Stück Draht ersetzt alle Talente und Gaben, mit denen die anderen Völker beschenkt wurden. Glaube ja nicht, dass die anderen gänzlich auf die Verwendung von Draht verzichten, und nur den Rumänen die Ehre überlassen, diesen auf verschiedenste Arten zu verwenden. Doch, auch andere verwenden den Draht und das sehr gut, aber eben nur sozusagen zu begrenzten, leicht vorausschbaren Zwecken. Ein deutscher Fahrer beispielsweise, dem das wunderbare Auto, das ihm Gott beschert hat, kaputt geht, würde nie auf die Idee kommen, es mittels eines kleinen Stückes Draht zu reparieren. Der rumänische Fahrer hingegen bindet schnell ein Stück Draht an der richtigen Stelle fest, dort wo der kaputte Teil ist, und schon fährt das Auto weiter! Mit einem Stück Draht repariert der Rumäne den Fernseher, stützt den Zaun, der dabei ist umzufallen, bindet seinen von der Kette losgekommenen Hund fest, begradigt das Dach des Hauses, das am Einstürzen ist, stochert zwischen den Zähnen oder in der Nase damit herum, wenn sich dort ein Wehwehchen befindet, dass ihm zu schaffen macht, also egal was passiert, der Rumäne rennt als erstes los und sucht nach einem Stück Draht. Der Deutsche hingegen, der ja auch nicht dumm ist, lässt sein Auto am Straßenrand stehen und geht los, um einen Teil zu holen, mit dem er den kaputten ersetzen kann, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, dass jener Teil gar nicht nötig wäre, wenn er ein Stück Draht bei der Hand hätte. Der Rumäne kapiert aber gleich, worum es geht, und beginnt in den Ritzen des Zaunes und im Straßengraben herumzustöbern, in der Hoffnung, ein Stück Draht zu finden, das er biegen kann, um damit das Kaputtgegangene zu ersetzen. Bis der Deutsche mit seinem Ersatzteil zurück ist, hat der Rumäne mit seinem Draht das Auto schon längst in Bewegung gesetzt. Es stimmt schon, dass er meist nicht allzu weit kommt, denn er muss stehen bleiben, um das alte Stück Draht durch ein neues zu ersetzen. Während das Auto des Deutschen ordentlich repariert wurde, so dass er damit wieder seiner Arbeit nachgehen kann, wird das Auto des Rumänen allmählich voll von kleinen Drahtstücken, die an allen Ecken und Enden angebracht sind — das Auto wird sozusagen zu einem kleinen Haufen Draht -, das Wunder besteht aber

darin, dass es doch funktioniert. Zwar nicht so wie das Auto des Deutschen, aber ein paar Meter schafft es noch allemal. Es stimmt auch, dass dieses Auto oft auch ganz einfach steht, so lange bis der rumänische Fahrer eben in den Ritzen des Zaunes oder im Straßengraben das Stückchen Draht gefunden hat, das er verbissen und entsetzlich fluchend sucht. Eigentlich ist es so, dass das Auto mehr steht, als es fährt, oder vielmehr fährt es so, als ob es stehen würde, aber, liebe Leute, was können wir von einigen aneinander gebundenen Stücken Draht schon verlangen?

*Manche rühmen sich mit ihren Karren, andere mit ihren Pferden, wir rühmen uns mit dem Namen unseres Gottes, des Herren.*

## Die Geschichte von dem, der Vivaldi nicht mochte

(Eine Lehre, die Simion ^geschrieben wird, und die von Frau Pelaghia an Frau Alis weitergegeben wurde, da sie wusste, dass Frau Alis' Freundin Evlampia symphonische Musik liebt.)

Heute werde ich euch eine traurige Geschichte erzählen. Ich werde euch, meine Lieben, die Geschichte von dem erzählen, der Vivaldi so gar nicht mochte. Er sagte das vor allem zu seinen Kollegen, die alle Vivaldi mochten. Sie sagten: „Halte es, wie du willst, aber du sollst wissen, dass wir Vivaldi mögen.“ „Haltet es, wie ihr wollt“, gab er zurück, „aber mir gefällt Vivaldi ganz und gar nicht.“ „Jedem seine Meinung“, sagten sie. „Richtig, jedem seine Meinung“, sagte auch er. Und tatsächlich blieb jeder bei seiner Meinung.

Ihr müsst noch etwas wissen. Ihr müsst wissen, dass unser Mann auch einen Chef hatte. Und dass dieser Chef auch Gefallen an Vivaldi fand. Und das nicht nur so beiläufig, sondern er war ganz verrückt danach, fand dass Vivaldi der größte Komponist aller Zeiten war, und konnte *par tout* nicht verstehen, wieso es Leute geben konnte, die Vivaldi nicht mochten, und wieso sie weiterhin unnötig auf Gottes Erde wandelten. Der Chef erfuhr, dass fast allen seinen Untergebenen Vivaldis Musik gefiel, *Die Jahreszeiten* und Ähnliches, und doch gab es einen, dem diese Musik gar nicht gefiel. Der Chef war ein sehr zivilisierter Mensch, der die Meinung eines jeden schätzte und respektierte. Er hätte keine einzige Sekunde daran gedacht, sich an jemandem zu rächen, nur weil ihm die Musik Vivaldis nicht gefiel - obwohl ein solcher Fall ihn über die Maßen verwundert hätte.

Eines Tages organisierten aber die Kollegen ein Fest und luden auch den Chef ein. Sie wissen, wie so etwas läuft. Wir laden sozusagen den Chef zu einem Kaffee ein. Einer bringt die belegten Brötchen, der andere bringt das Knabberzeug, ein anderer hat von irgendwoher Oliven, plötzlich taucht auch eine Flasche Cognac auf, und auf einmal fehlt nur mehr etwas Musik ... Nein, nicht einmal das fehlt. Ein Kollege hat rechtzeitig daran gedacht, den Kassettenrekorder mitzubringen. Irgendwie hatte er ihn in seiner Tasche vergessen. Nein, das war eigentlich ein Scherz. Der Chef, der ansonsten korrekt und streng ist, kann einen Scherz vertragen, hat Verständnis für die kleinen menschlichen Schwächen, und hatte nichts dagegen, einmal ein Gläschen mit den Untergebenen zu trinken. Bei solchen Gelegenheiten konnte er sie besser kennen lernen, aber auch seinen Beliebtheitsgrad steigern. Zufällig legte jemand ausgerechnet eine Vivaldi-Kassette auf. Schon bei den ersten Akkorden wurden alle still, man konnte ihnen den Hochgenuss und die uneingeschränkte Bewunderung ansehen. Nur unser Mann, dem Vivaldi nicht gefiel, rümpfte die Nase: „Was soll das Gejaule? Legt doch eine lustigere Musik auf, etwas Passenderes für eine Party!“ Er war im Unrecht, und das ganz schön, und die Kollegen versuchten, es ihm zu erklären. „Vivaldi ist einer der großen vorklassischen Komponisten, wie kann es sein, dass du nicht von ihm gehört hast? Seine *Jahreszeiten* sind ein Meisterwerk... „Doch, ich habe von ihm gehört, er kommt ja ständig im Radio, aber gerade weil ich ihn schon so oft gehört habe, gefällt er mir nicht“, antwortete er, eher um ihnen zu trotzen. Er konnte gar nicht mehr aufhören, darüber zu reden und dabei bemerkte er nicht, dass wegen der starken Empfindungen, die er nicht äußern wollte, der Chef schon ganz rot im Gesicht geworden war. „Ihnen gefällt Vivaldi also gar nicht?“, fragte der Chef beiläufig, als ob er sich über das Wetter unterhalten würde. „Wenn ich ehrlich sein soll, sein Gekratze langweilt mich. All jene, die sich für Musikliebhaber halten, hören diese seine

Marmelade mit den *Jahreszeiten* und bemerken nicht, dass sie harmonisch gesehen ziemlich schwach sind." „Na ja, das ist ihre Meinung", räumte der Chef höflich ein, und das war es. An dem Tag sprachen sie nicht mehr über Musik, und auch an keinem anderen Tag, sondern erst sehr viel später, wie man sehen wird.

Ein paar Tage später, wurde derjenige, dem Vivaldi nicht gefiel, zu recht verwarnt, als er eine Arbeit mit Verspätung ablieferte. Ein paar Wochen später, als sich die Gelegenheit zu Personaleinsparungen ergab, wurde derjenige, dem Vivaldi nicht gefiel, als erster auf die Liste gesetzt. Er wurde arbeitslos, und so sehr er sich auch in den nächsten 180 Tagen bemühte, gelang es ihm nicht, woanders eine Stelle zu finden. Immer kam in letzter Minute etwas dazwischen, und er musste auf später vertröstet werden. Die Zeit der bezahlten Arbeitslosigkeit ging zu Ende. Da er ihren Unterhalt nicht mehr bezahlen konnte, verließ ihn seine Frau. Seine Freunde fing an, ihn zu meiden, weil er ihnen Pech brachte. Der Strom wurde abgeschaltet, weil er die Rechnung nicht bezahlen konnte. Das Gleiche passierte mit dem Telefon. Bald musste er sich in einer Armenküche verköstigen. Seine Kleidung sah immer schlimmer aus, und er schlief, wo es sich ergab, denn man hatte ihn aus der Wohnung rausgeschmeißen, nachdem er die Miete nicht mehr zahlen konnte. Alles ging schief, und unser Mann war am Rande der Verzweiflung. Er versuchte immer wieder, seinen früheren Chef zu erreichen, den er um Hilfe bitten wollte, aber es gelang ihm nicht. Die Sekretärin erzählte ihm einmal, dass dieser auf Dienstreise war, einmal dass er gerade in einer Besprechung saß, oder dass er wichtige betriebliche Probleme zu lösen hatte ... Nach langen Bemühungen gelang es ihm endlich, einen Termin zu bekommen. Eigentlich war sein Chef in der Zwischenzeit befördert worden, er war zwar noch immer Chef, aber ein höherer. Er machte einen gut gelaunten Eindruck, sein Gesicht war rund und rosig, und er trug einen perfekt sitzenden neuen Anzug. Derjenige, der Vivaldi nicht mochte hingegen war in Lumpen gekleidet, sein Gesicht war aschen, die Wangen eingesunken, und er hatte den verlorenen Blick eines Menschen, der vor Verzweiflung müde geworden war.

Sie blieben allein im Büro. Und nachdem der Chef ihn lange und eindringlich betrachtet hatte, ohne ein Wort zu sagen, stand er auf, ging um den Stuhl, auf dem sein Besucher saß, blieb vor ihm stehen und lächelte zufrieden.

„Und? Magst du jetzt Vivaldi?"

(...)

## **Der Milchmann und der Bäcker**

*(Herr Vasile träumte einmal, dass er Emil Constantinescu sei. Als solcher versuchte er das Problem der Korruption %u lösen. Da%u erzählt Simion den Anwesenden die Parabel von dem Milchmann und dem Bäcker.)*

Wir stellten ausführlich einige von Simions Lehren vor und werden auch andere vorstellen, um dem Leser Gelegenheit zu bieten, selbst darüber zu urteilen, inwiefern die Taten und Worte Simions die Annahme einiger seiner Wohnblocknachbarn rechtfertigen, dieser hätte magische Eigenschaften, oder gar dass er ein Heiliger sei. Man darf dabei aber die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass sie, die Nachbarn, die ihn nicht wirklich gesehen hatten, keinen Beweis dafür hatten, dass Simion sich tatsächlich im Aufzug befand. Es stimmt, dass sie sich abends versammelten, um aufmerksam seinen Lehren zu lauschen, dass sie manchmal heimlich zu ihm gingen, um ihm Fragen zu stellen oder sich einen Rat zu holen — aber letztlich wurde Simion von Tag zu Tag abstrakter, er wurde immer weniger eine Person, dafür immer mehr zu einer Stimme. So kam es, dass die von Herrn Toma schon in den ersten Tagen geäußerten Bedenken immer mehr Berechtigung fanden, obwohl sie auf der einfachen Feststellung beruhten, dass Radio BBC nichts über dieses Vorkommnis berichtet hatte, und auf seiner persönlichen Überzeugung, dass nur das, was die BBC verkündet, wahr sei, alles andere aber Lüge und Manipulation wäre.

„Können wir denn sicher sein, dass es sich hier wirklich um Simion handelt? Genügt vielleicht die Tatsache, dass jene Stimme auf den Namen Simion hört und mit uns so spricht, als ob sie Simion gehören würde? Auch wenn unser Nachbar Simion nicht mehr in seiner Garconniere im Parterre anzutreffen ist, kann man das für einen stichhaltigen Beweis für die Annahme halten, dass Simion sich freiwillig im Aufzug eingeschlossen hat? Warum sollten wir nicht eher annehmen, dass er nach Barlad gefahren sei, um dort Verwandte zu besuchen?“ Wenn der Bürger Simion eines abends vor dem Aufzug erschienen wäre, um zusammen mit den anderen der Stimme jenseits der Aufzugstür zu lauschen, wäre es durchaus möglich gewesen, dass sich niemand gewundert hätte. Es ist unnötig anzumerken, dass dies nie geschehen ist. Andererseits sollten wir das nicht unwichtige Detail erwähnen, dass Herr Toma selbst, nachdem er von Anfang an gewisse Zweifel in Bezug auf die wahre Identität der sich im Aufzug befindlichen Person angemeldet hatte, zu einem regelmässigen Besucher der Treffen im achten Stockwerk wurde, Treffen, die von Frau Pelaghia in ihrer geheimen Korrespondenz mit dem Herren, dessen Namen wir hier unerwähnt lassen werden, auf plastische Weise als „Hanul Ancutzei“, also Ancutzas Herberge, bezeichnet wurden. Eigentlich genauso wie Herr Ion-der-Stiegenchef. Obwohl spontan und schwer vorauszusagen, nahm Herr Ion gerne an diesen Treffen - oder nennen wir sie Debatten - im achten Stockwerk teil. Und das tat er oft in Begleitung von Herrn Vasile, mit dem er die Zusammenarbeit und die Schachpartien wieder aufgenommen hatte, nachdem dieser wegen doktrinärer Unvereinbarkeit aus der Moldawier-Partei ausgetreten war. Herr Vasile hoffte heimlich, dass er auf diese Weise eine gute Möglichkeit finden würde, um eine neue politische Doktrin zu verbreiten, von der er, wie jeder pragmatischer Politiker, selbst nicht viel wusste. Trotzdem hoffte er, durch beharrliches Befragen seiner Umgebung bald mehr darüber zu erfahren. Vielleicht war das der Grund dafür, dass er eines Abends den Anwesenden von einem seiner Träume erzählte, den er für sehr lehrreich hielt.

Laut eigener Aussage träumte Herr Vasile einmal, dass er Emil Constantinescu sei. Er wurde gerade zum Präsidenten Rumänens gewählt, war soeben in den Cotroceni-Palast eingezogen und fühlte sich sehr wohl, zumal die Parlamentarier ihm freiwillig alle Befugnisse übertragen hatten und sich damit begnügten, rechtzeitig ihr Gehalt und ihre Tagessätze zu bekommen, die Autos und die Mobiltelefone zu behalten und so viele Dienstreisen ins Ausland wie möglich zu machen. Unter diesen Voraussetzungen konnte er natürlich jedes beliebige Gesetz oder Dekret verabschieden, er konnte Regierungen samt den Regierungschefs ernennen oder absetzen, kontrollierte sämtliche Institutionen des Staates, die Presse war auf seiner Seite, und die Gewerkschaften wurden mehr oder weniger freiwillig wieder zum Förderband der präsidentiellen Entscheidungen. Eigentlich war Herr Vasile mehr als ein Emil Constantinescu, so wie wir ihn vom Fernsehen und aus der Presse kennen, er war eher ein Nicolae Ceausescu, nur viel klüger und von einer großen Liebe zum rumänischen Volk beseelt, dem er nur Gutes tun wollte, so dass es alles bekam, was es brauchte, um so schnell wie möglich die zivilisierten Völker Europas einzuholen.

„Im Vergleich“, meinte er, „war ich der erleuchtete Despot, von dem das rumänische Volk, inklusive Corneliu Vadim Tudor, seit sieben Jahren träumt, genauer gesagt, seit jenem Weihnachtstag, an dem der andere Despot erschossen wurde. Und was glaubt ihr, was mir in dieser Lage einfiel? Ich dachte, ich fange mit dem Kampf gegen die Korruption an. Ich musste sicher sein, dass niemand mehr in diesem Land etwas stiehlt.“

„Der Rumäne pflegt zu sagen, auch Stehlen ist Arbeit“, warf Simion von der anderen Seite der Aufzugstür ein. „Und wie bist du vorgegangen?“

„Ich fing mit der Polizei an. Als Innenminister habe ich einen Mann mit eiserner Hand berufen. Kompetent, loyal, ehrlich. Unbestechlich.“

„Gut gemacht. Das hätte auch Emil an deiner Stelle getan.“

„Nach einiger Zeit sah ich aber, dass sich nichts geändert hatte. Die Polizei war genauso lasch, gestohlen wurde genauso viel, ja manche Polizisten hatten sogar angefangen, sich mit dem Strafzettelgeld Villen zu bauen. Ich lasse also den Innenminister zu mir kommen, lese ihm die Leviten, ziehe ihn zur Verantwortung. Er zuckt mit den Schultern, beschuldigt seine Untergebenen, die seine Befehle missachtet haben, die sich zu Fane Spoitoru und Gigi Kent gesellt haben, die Bestechungsgelder angenommen und Akten vergraben haben...“

Hier wurde er von Herrn Toma unterbrochen, der den Anwesenden mitteilte, dass die BBC einige Wochen zuvor eine sehr aufschlussreiche Dokumentarsendung über Korruptionsfälle gebracht hatte.

„Und trotzdem ist Fane nach Kanada gegangen!“, fügte Herr Toma noch verwundert hinzu.

„Das wusste ich, gerade deswegen leitete ich Maßnahmen ein. Da ich entschlossen war, das Böse mit Stumpf und Stiel auszureißen, entließ ich den Innenminister und ernannte einen anderen. Nach kurzer Zeit wiederholte sich aber die Geschichte. Genau das Gleiche passierte auch in der Justiz, wo ich jemanden sehr vertrauenswürdig eingesetzt hatte, einen früheren Kollegen vom Gymnasium. Im Handelsministerium handelte mein Schwiegersohn mit Importlizenzen, noch ärger als zu Iliescus Zeiten. Bei den Finanzen gab es nach wie vor illegale Abmachungen zur Steuerfreiheit, und das unter den Fittichen eines meiner Neffen, dem ich sehr vertraut hatte. Alle vergaben und bekamen Bestechungsgelder. Die Zeitungen schrieben täglich über korrupte Staatsanwälte, korrupte Parlamentarier, korrupte Botschafter, korrupte Minister, korrupte

Richter, korrupte Direktoren, korrupte Zollbeamte, korrupte Banker — alles umsonst. Was sollte man da tun?"

„Oh Mann, so ein Schlamassel! Hast du es nicht mit einem Regierungswechsel versucht?"

„Sogar mehrmals, die Korruptionsskandale hörten aber nicht auf. Ich habe den Oberstaatsanwalt durch einen anderen Oberstaatsanwalt ausgetauscht, aber die Akten der Korruptionsaffären blieben trotzdem verschollen. Diejenigen, die erwischt wurden, habe ich ins Gefängnis geschreckt, aber nach einiger Zeit kam mir zu Ohren, dass sie krankheitshalber auf freien Fuß gesetzt wurden. Bis ich am Morgen durch den Wecker wach wurde, hatte ich mindestens die Hälfte der 22 Millionen rumänischen Bürger zu Ministern gemacht, auf der Suche nach wenigstens einem, dem ich hätte vertrauen können und, wenn ich ehrlich sein soll, kann ich mich nicht entsinnen, auch nur einen gefunden zu haben."

„Diese Geschichte erinnert mich an eine andere, ziemlich ähnliche", sagte Simion. „Ich habe sie von einem Priester gehört. Kann sein, dass er sie irgendwo gelesen hatte. Also, wenn ihr sie schon kennt, entschuldige ich mich, dass ich sie euch noch einmal erzähle. Es waren einmal ein Milchmann und ein Bäcker, die gute Freunde waren. Und da sie so gute Freunde waren und einander vollkommen vertrauten, kamen sie überein, dass der Bäcker dem Milchmann jeden Tag ein halbes Kilo Brot gibt, und dieser wiederum dem Bäcker einmal pro Woche ein Halbes Kilo Butter gibt. Was sie da machten ist, was man in der heutigen Marktwirtschaft *Barter* nennt, ein Tauschgeschäft also. Beide waren damit so zufrieden und sie vertrauten einander so sehr, dass nach einiger Zeit der Bäcker gar nicht mehr die Butter wog, die ihm der Milchmann gab. Er war der Meinung, er brauchte gar nicht den guten Willen eines Freundes auf diese Weise in Zweifel zu ziehen, genauso wie der Milchmann nicht am guten Willen des Bäckers zweifelte. Satan aber, der auf ihre Freundschaft und das gute Einvernehmen eifersüchtig geworden war, fädelte es so ein, dass der Bäcker, als er sah, dass der Butterklumpen immer kleiner wurde, langsam mißtrauisch wurde. Nach einer Weile überwand sich der Bäcker dazu, den Butterklumpen, den er von Milchmann bekommen hatte zu wiegen. Und was sah er da? Der Butterklumpen wog viel weniger als ein halbes Kilo. Sein guter Freund der Milchmann, zu dem er vollstes Vertrauen gehabt hatte, betrog ihn also seit längerem, nützte dabei sein Vertrauen zu ihm aus, die Tatasache, dass er gerade deswegen die Butter nie gewogen hatte.

Die Freundschaft der beiden wurde zerstört und, wie oft in solchen Fällen, kam es zu einer Gerichtsverhandlung. Der Milchmann aber zeigte sich, statt dass er seine Schuld eingestanden hätte, seinerseits verärgert: „Weiser Richter, ich habe diesen Menschen, der mein treuer Freund war, nicht betrogen, ja ich dachte gar nicht daran so etwas zu tun, sondern gab ihm jedes Mal den Klumpen Butter, so wie wir es anfangs vereinbart hatten. Nur dass ich keine passenden Gewichte im Hause hatte, und so stellte ich auf die eine Waagschale den Butterklumpen, und auf die andere das Brot, dass ich jeden Tag von meinem Freund bekam, und von dem ich sicher wusste, dass es ein halbes Kilo wiegt. Wie hätte ich bezweifeln können, dass das Brot genau ein halbes Kilo wiegt, wenn der Bäcker mein bester Freund war und ich ihm bedingungslos vertraute?"

*Derjenige, der das Ohr geschaffen hat, hört er vielleicht nicht? Derjenige, der das Auge erschaffen hat, sieht er vielleicht nicht? Gott, der dem Menschen das Wissen schenkt, weiß um die Gedanken der Menschen, wenn sie hochmütig sind.*

## **So liebt Gott sein auserwähltes Volk**

*(Diese Lehre verkündete Simion eines Abends, als manche %u murren begannen, weil es seit %wei Wochen kein warmes Wasser mehr gegeben hatte, und sie fanden, dass Hetr lon-der-Stiegenchef beim Mieterverein Beschwerde einlegen sollte.)*

„Viele wundersame Begebenheiten aus alter Zeit sind in der Heiligen Schrift eingetragen, aber noch viel mehr sind unverzeichnet geblieben, und die, von der ich jetzt erzählen werde, gehört zu den letzteren. Hört zu, passt gut auf und versucht zu verstehen, was ich erzähle, damit ich mir hier nicht umsonst den Mund fusselig rede!

Es herrschte große Dürre in Israel. Und die Israeliten gingen zum Propheten, dem weisesten, reinsten und heiligsten unter ihnen, der von Gott geliebt wurde, und sagten: „Bete zu Gott für uns Sünder, damit Er uns unsere Sünden vergibt und uns Regen schickt, denn siehe, wir haben kein Brot mehr, das Vieh verendet auf den Feldern, und unsere Frauen und Kinder verdorren vor Durst im heißen Schatten der Zelte. Das Gras ist vertrocknet, die Ähren tragen keinen Samen, die Frucht der Erde ist verbrannt, bete eilig, wenn du wahrhaftig heilig bist und Gott gefällt, damit Gott dein Flehen erhört.“ Und der Prophet fastete und betete Tag und Nacht zu Gott, der ihn liebte.

Gott sprach aber zu ihm: „Bete nicht umsonst, erhebe dich aus dem Staub, wasch dein Gesicht und freue dich, denn du brauchst nichts von dem, worum du mich bittest, denn du hast dein Leben lang von Baumrinde und Wurzeln aus dem Schatten des Waldes gelebt, und hast bitteres Wasser aus dem Sumpf getrunken, du brauchst keinen Regen, um Mich zu lieben, und ihnen werde ich es nicht geben, denn sie leben zügellos, betrügen und stehlen, nehmen der Witwe und dem Waisen das Brot weg. Und die Hände dieses Volkes sind von unschuldigem Blut befleckt, und es verdient daher meine Liebe nicht. Wenn sie wahrhaftig an mich glaubten, brauchten sie keinen Regen, die Früchte der Erde, so viele sie eben sind, würden sie satt machen, und während der Dürre würden sie sich mit trockenem Gras und Baumrinde begnügen, würden Käfer und Würmer und Kriechendes essen. Wenn sie mich liebten, würden sie auch von Steinen satt werden. Es gibt keinen gerechten Menschen in Israel.“

Der Prophet kehrte also zurück zum Volk, das ihn mit aufgesprungenen Lippen erwartete und sprach zu ihm: „Der Herr ist zornig ob eurer Untaten! Bereut!“ Und das Volk rief laut: „Wehe uns, denn wir haben den Gott Israels erzürmt!“ Und viele haben dann Gewänder aus grobem Leinen angezogen, haben Asche auf ihre Häupter gestreut, haben gefastet, sind mit dem Gesicht in den Staub gefallen und beteten um Regen, aber der Regen kam nicht. Umsonst beteten sie, umsonst machten sie Prozessionen mit dem Bild der Heiligen Jungfrau, und umsonst lasen sie Messen auf den Feldern.

Sie gingen also wieder zum Propheten und sprachen: „Siehe, wir haben bereut, sind vor Gott mit dem Gesicht in den Staub gefallen, wir haben uns und das gesamte Haus Israel gereinigt, indem wir wie du fasteten, wir haben Tiere geopfert, auf dass uns unsere Sünden vergeben werden, jetzt leben wir wie gerechte Menschen, warum gibt Er uns jetzt den Regen nicht?“ Der Prophet fragte Gott und kam mit dieser Antwort zurück: „Gott sprach zu mir und sagte, dass Er jetzt zufrieden mit euch sei, aber warum braucht ihr Regen, wenn ihr mit dem Wenigen, das ihr habt, auskommt? Wisst ihr denn nicht, dass Gottes Wille über den nichtigen Wünschen der Menschen steht? Freut euch und preiset Ihn, denn sein Wille ist das Gute! Ihr

habt doch nicht aus Hinterlist gefastet und bereut, nur damit er euch den Regen gibt, um danach wieder zügellos zu leben? Gewöhnt euch daran, mit wenig Nahrung und Wasser auszukommen, und dann wird die Dürre für euch nichts mehr Böses sein, sondern nur für eure Feinde, die nach Essen und Trinken gieren. So wird euer Volk stärker als die anderen sein und nicht vergehen."

Sie glaubten ihm aber nicht und riefen lauthals: „Regen im Übermaß, bis an den Rand der Welt soll Er uns geben, wenn Er wahrhaftig der lebendige Gott ist, ansonsten werden wir vergehen, denn der Regen ist gut, und die Dürre ist böse." Und so, meine Lieben, kam die Sintflut, nachdem die Menschen Gott anriefen und meinten, für immer das Gute vom Bösen zu trennen. Denn jener Prophet hieß, mir scheint, Noah. Gesegnet bist Du Gott, und lehre uns Deine Weisheit."

(Einige von den Gescheiterten, unter ihnen Herr Artemie aus dem siebten Stock, machten die eigentlich berechnete Bemerkung, dass, wenn diese Begebenheit zu Zeiten Noahs passiert ist, es damals noch gar kein Volk Israel gab, das von Isaak, dem Sohn Abrahams abstammt wäre, und auch kein Bild der Jungfrau Maria, das man aus dem Tempel hätte heraustragen können, weil das Ganze noch vor Christus geschah, und es damals noch keine Ikonen gab. Simion antwortete aber: „Was soll's, ein einzelner Mensch kann nicht alles wissen!")

Ein anderes Mal machte Simion folgende Prophezeiung:

Ich hatte einen Traum. Morgen wird an der Margineni-Brücke ein Verkehrsunfall passieren. Eine alte Frau wird von einem Traktor überfahren werden.

*Aus dem Rumänischen von Aranca Munteanu*